

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 29 (2016)
Heft: 8

Artikel: Fair ist gut, Kontrolle besser
Autor: Glanzmann, Lilia / Lack, Franziska
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-632979>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fair ist gut, Kontrolle besser

Faires Design soll unsere Welt ein Stück besser machen. Am Beispiel von drei textilen Projekten zeigt sich, wo wir noch immer scheitern und was bereits funktioniert.

Text:
Lilia Glanzmann
Mitarbeit:
Franziska Lack,
Fairtrade-Expertin
Infografiken:
Barbara Schrag

Ein reines Gewissen gehört heute beim Einkaufen zum guten Ton. Wer etwas auf sich hält, kauft fair. Nicht länger nur im Weltladen, der einst neben bitterem Kaffee unförmige Unterwäsche aus gelblichem Trikotstoff anbot. Heute sind edle Textilien für Bett, Wohn- und Badezimmer gefragt. Sie müssen sozial- oder umweltverträglich produziert und gut gestaltet sein – am besten alles zusammen. Denn die Konkurrenz wächst auch beim fairen Angebot. Doch was kann Design bezüglich Transparenz und Gerechtigkeit leisten, und was bedeutet faires Design? Eine textile Fairtrade-Designkollektion, Hammamtücher aus Tunesien und gefilzte Teppiche aus Kirgistan zeigen, wie Gestalterinnen fair produzierte Produkte für den Markt attraktiv machen und teilweise sogar selbst die Wertschöpfungskette zu optimieren vermögen.

Helvetas und Sonnhild Kestler

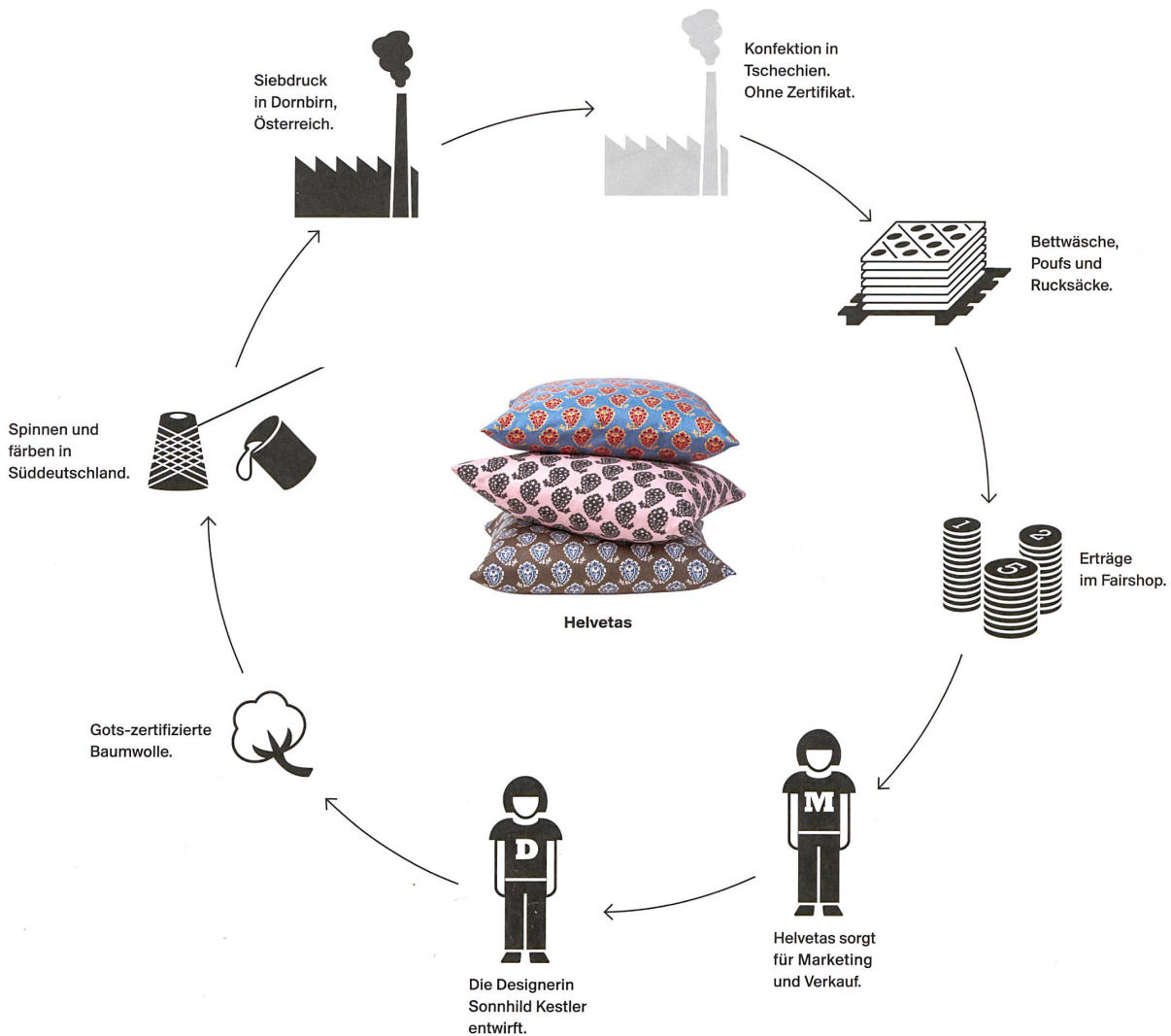
Erstmals lanciert mit Helvetas eine Schweizer Entwicklungsorganisation eine Designkollektion. Die Modedesignerin Eliane Ceschi arbeitet seit drei Jahren als Produktmanagerin für die Organisation: «Bekannte sagten mir, sie würden gerne bei uns einkaufen, fänden aber nicht immer etwas nach ihrem Geschmack.» Aufgrund früherer Kontakte engagierte sie die Textildesignerin Sonnhild Kestler. Damit legte sie den Grundstein für jährlich zwei Editionen mit Schweizer Entwerfern. Als nächstes folgen Schmuck von Ma Schellenberg, Keramik von Giulia Maria Beretta oder Mode von Ikou Tschüss. Den Anfang machen Kestlers Bettwäsche, Poufs und Rucksäcke. Dabei gibt die Textildesignerin ihr Wissen nicht als Hilfsprojekt vor Ort weiter, sondern macht, was sie auch sonst tut: Sie veredelt die Stoffe für den Schweizer Markt mit ihren Mustern und erschliesst Helvetas damit ein neues Kundensegment. Sie hat ein schlichteres Design entworfen, als man von ihr gewohnt ist. Das Paisley-Muster in drei Farbstellungen soll an die indische Textiltradition erinnern. Die Preise sind vergleichbar mit denen der Foulards und Schals, die sie in ihrem eigenen Laden anbietet. Bett-

wäsche hatte die Zürcherin bisher keine im Sortiment. Sie steht solchen Kooperation skeptisch gegenüber: «Für ein anderes Label hätte ich nicht gearbeitet, damit würde ich mich selbst konkurrenzieren.» Die Zusammenarbeit mit Helvetas aber passte. Kestler nimmt der Fairness halber auch ein geringeres Honorar in Kauf. Bezahlt wird sie mit zwei Franken pro verkauftem Laufmeter.

Fair sind die Stoffe nicht nur wegen der Einnahmen, die Helvetas wieder in Hilfsprojekte steckt, sondern auch durch ihre Fasern. Die biologische Baumwolle stammt aus nachhaltiger Landwirtschaft in Uganda und Kirgistan und ist Gots-zertifiziert. Gots bedeutet Global Organic Textile Standard und kontrolliert auch einen Teil der Arbeitsbedingungen. Es gibt diesbezüglich aber strengere Labels. Gots wird vorgeworfen, den Begriff der «existenzsichernden Löhne» nicht ausreichend zu definieren. Deshalb arbeitet der Helvetas-Lieferant zusätzlich mit Produzenten, die von der Fair Wear Foundation kontrolliert werden. Mehr zu den fünf wichtigsten textilen Labels siehe «Ausgezeichnet fair».

Von Afrika und Asien reist der biologische Rohstoff nach Süddeutschland, zur Firma Elmer und Zweifel in der Nähe von Reutlingen, die auf nachhaltig produzierte Naturfasern spezialisiert ist und die Baumwolle spinn und webt. Die Stoffe gehen weiter ins österreichische Dornbirn, werden bedruckt und schliesslich in Tschechien konfektioniert. Die Zertifikate gelten in diesem Fall nur für die Arbeitsbedingungen auf den Baumwollfeldern. Zwar garantiert «Made in Europe» nicht per se faire Arbeitsbedingungen. In Deutschland und Österreich aber sind sie mittels Arbeitsrecht und Gewerkschaften kontrolliert, und auch in Tschechien stehen «Bestimmungen zu einer gerechten Entlohnung» in der Verfassung.

Schliesslich kommt es auf den Partner an: «Als ein Lieferant in Tschechien den Näherinnen gekündigt hatte und sie zu schlechteren Bedingungen wieder anstellen wollte, hat die Firma Elmer und Zweifel sie in der eigenen Weberei zu guten Konditionen angestellt», schildert Eliane Ceschi. Der Mindestlohn liegt bei etwa 410 Franken monatlich. Warum wird die Baumwolle dann nicht gleich vor Ort verarbeitet? «Die Qualität der Web- und Näharbeit in Uganda oder Kirgistan würde nicht unseren Standards entsprechen», sagt Eliane Ceschi. →



Ausgezeichnet fair

Ein Label, das die sozial- und umweltverträgliche Produktion von Textilien umfassend garantiert, gibt es bislang nicht; zudem gibt es Unterschiede in deren Ausgestaltung und Glaubwürdigkeit. Die KonsumentInnen müssen sich so gut wie möglich selbst erkundigen, welche Aspekte – und welche nicht – ein Label abdeckt, aber auch die Prüfmechanismen hinterfragen. Labels, die von unabhängigen Stellen überprüft werden, sind generell glaubwürdiger als firmeneigene Marken.

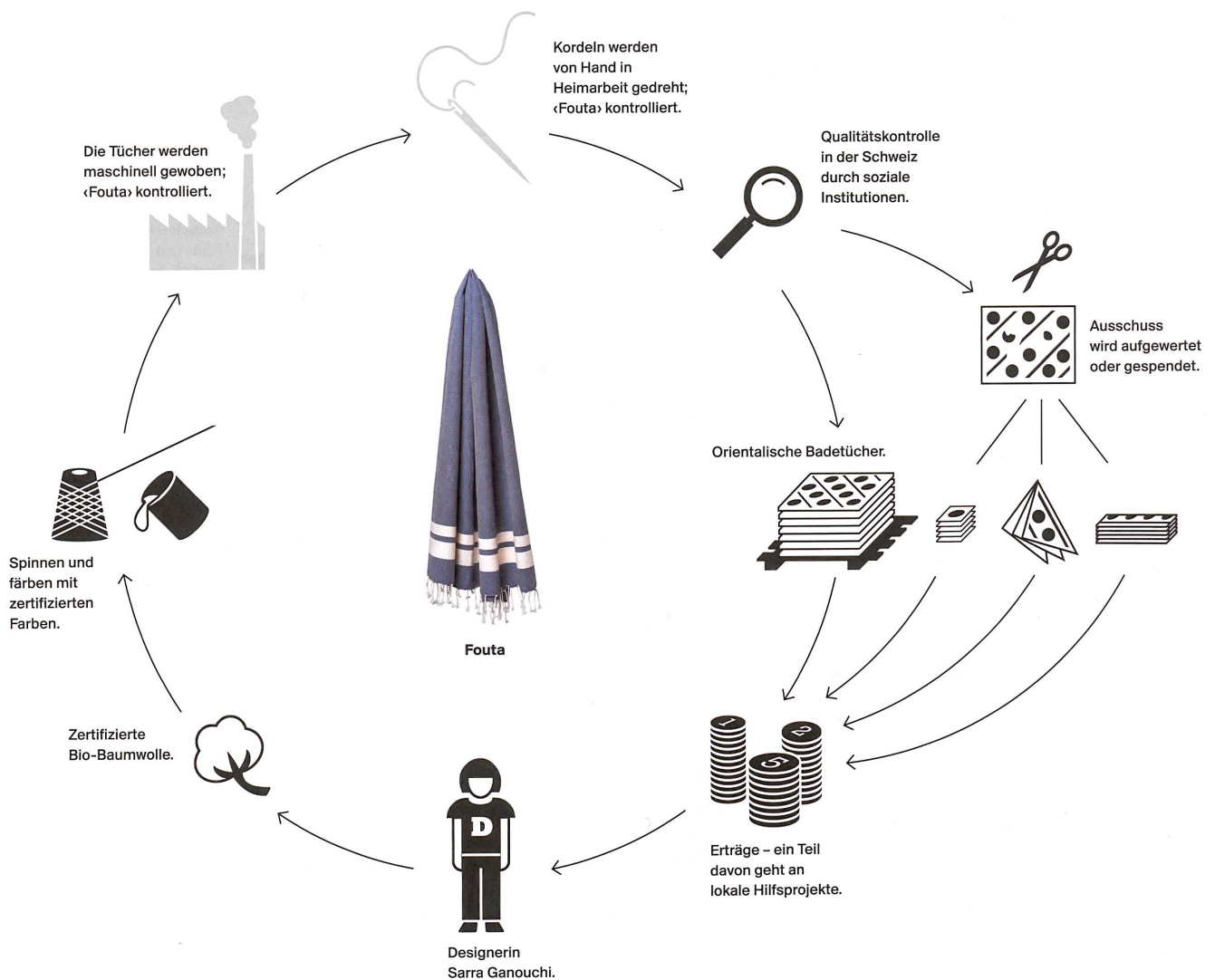
Gots
Der Global Organic Textile Standard ist das für Naturtextilien häufigste Zertifikat. Die Fasern müssen zu mindestens neunzig Prozent Naturfasern sein, davon wiederum mindestens siebenzig Prozent aus biologischem Anbau; dabei ist definiert, welche Fertigungsprozesse erlaubt sind. Und es müssen zumindest die Kriterien der internationalen Arbeitsorganisation eingehalten werden. Was heisst: keine Kinder- und Zwangsarbeit, Mindestlöhne und verträgliche Arbeitsbedingungen. Damit Endprodukte das Siegel tragen dürfen müssen alle Betriebe der Lieferkette einmal jährlich inspiziert werden.

Best
Er ist derzeit der Standard mit den höchsten Ansprüchen an textile Ökologie und zeigt das im Augenblick maximal realisierbare Niveau auf. Best bildet die gesamte textile Kette ab, in ökologischer und sozialverantwortlicher Hinsicht. Die Standards werden auf jeder Produktionsstufe und für jeden eingesetzten Stoff kontrolliert und zertifiziert. Bewusst wird dabei eine eingeschränkte Palette an Qualitäten und Produkten in Kauf genommen.

Fair Wear Foundation
Im Bekleidungsbereich arbeitet die Fair Wear Foundation (FWF), was soziale Standards angeht, am umfassendsten. Dieses Unternehmensiegel verpflichtet seine Mitglieder, für menschenwürdige Arbeitsbedingungen in der Produktion zu sorgen, und prüft dieses Ziel kontinuierlich. Gut zu wissen: 2012 trat die Post als erstes Schweizer Unternehmen der FWF bei, um sicherzustellen, dass ihre Arbeitsbekleidung sozialverträglich produziert wird und, wo nötig, gemeinsam mit den Produzenten Verbesserungen gezielt eingeleitet werden.

Step
Das Fairtrade-Label für handgemachte Teppiche zeichnet nicht einzelne Produkte aus, sondern Unternehmen des Detail- und Grosshandels. Etwa kontrolliert Step die Arbeitsbedingungen, verhindert missbräuchliche Kinderarbeit, sorgt für faire Einkaufspreise, gerechte Löhne und für eine umweltverträgliche Produktion. Die Kontrolle erfolgt mittels unangemeldeter Audits.

Retirade-Textilstandard
Ende März lancierte Fairtrade International, die Dachorganisation von Max Havelaar, einen neuen Textil-Standard, der die gesamte Produktionskette abdecken soll. Allerdings baut das Label auf Sozialaudits und überlässt damit Verantwortung und Kostenfrage den Zulieferern. Auch der Existenzlohn ist nicht garantiert: Textilien sollen für eine Übergangszeit von sechs Jahren bereits als Fairtrade gekennzeichnet werden dürfen, obwohl noch kein Existenzlohn bezahlt wird. So hat die Fabrik keinerlei Garantie, dass ihre Auftraggeber weiterhin bei ihnen produzieren lassen, wenn die Lohnkosten steigen – anders als etwa bei der Fair Wear Foundation, bei der sich ein Unternehmen für Verbesserungen entlang aller Lieferketten verpflichten muss.



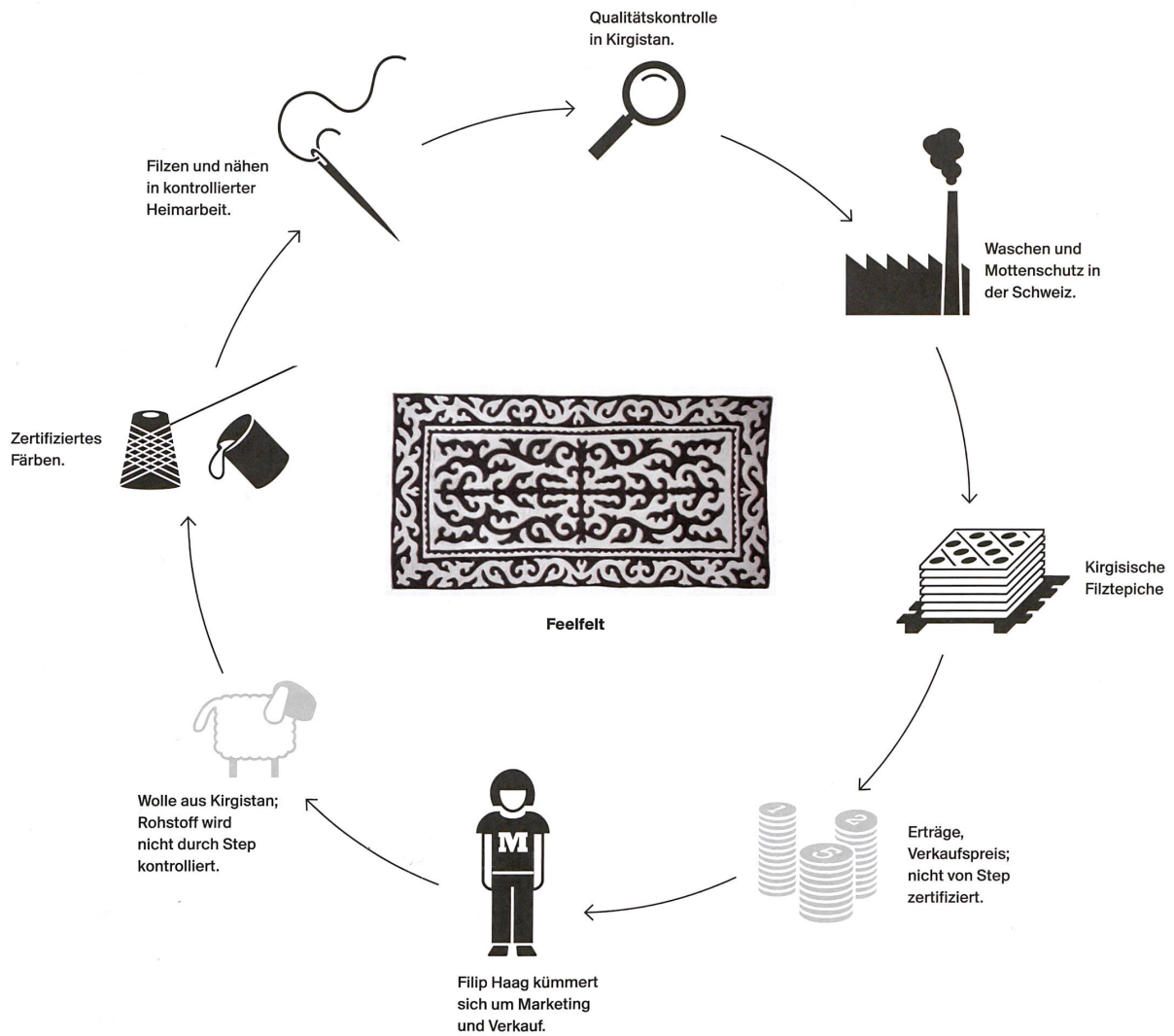
→ «Fouta» - Tücher aus Tunesien

«Nie wieder», antwortet Sarra Ganouchi schmunzelnd auf die Frage, ob sie das Abenteuer wiederholen würde. Ihr Vater stammt aus Tunesien, aufgewachsen ist sie in der Schweiz. Als Absolventin des Master-Studiengangs «Trends» der ZHdK lancierte sie vor zwei Jahren das Label «Fouta». Sie wollte das orientalische Badetuch in der Schweiz etablieren, in Tunesien Arbeitsplätze erhalten und so ihrer zweiten Heimat etwas zurückgeben. Im Gegensatz zu Frotteetüchern sparen die fein gewobenen «Foutas» Platz und trocknen schnell. Sarra Ganouchis Tücher werden in einem Kleinbetrieb gefertigt, in einer Region, die bekannt ist für ihr Textilhandwerk. «Die Kontakte habe ich mit meinem Vater vor Ort geknüpft, mindestens einmal jährlich kontrolliere ich die Produktion.» Dort werden die Tücher maschinell gewoben, teils auf alten Lochkarten-Webstühlen aus der Schweiz. Die Fäden am Rand zwirnen Frauen in Heimarbeit.

Welche Rolle spielt Sarra Ganouchi dabei als Designerin? Sie hat das Webmuster der klassischen Tücher leicht angepasst und definiert Farben für den europäischen Markt. Ihre Arbeit geht aber weiter: Ganouchi versucht, die textile Wertschöpfungskette zu kontrollieren, entwirft neue Abläufe und optimiert: «Ich will ein rundum

fares Produkt anbieten.» Ein Ziel, das ihr schon über den Kopf zu wachsen drohte: «Ich ging naiv an die Sache heran, das Prinzip Nachhaltigkeit steckt in Tunesien noch in den Kinderschuhen.» Der Knackpunkt sei die Qualitätskontrolle. Die Kisten, die in der Schweiz ankommen, sind teils nass und verbeult. Mehr als die Hälfte entpuppt sich als Ausschuss: Webfehler, fehlende Quasten, Löcher und da und dort Öl- oder Kaffeeflecken. Vier Mal hat sie die Weberei gewechselt, mit Vertrauenspersonen eine lokale Kontrollstelle aufzubauen versucht, «bisher erfolglos». Vorerst löst sie das Problem, indem soziale Einrichtungen in der Schweiz die Tücher kontrollieren, etwa das Zürcher Integrationsprojekt Drahtzug. Ausserdem hat die Designerin das Sortiment erweitert und lässt etwa von einem Lehrlingsatelier in Luzern aus den fehlerhaften Tüchern Baby-Badetücher oder Turnbeutel nähen. Was sich auch dazu nicht eignet, spendet sie an die Berghilfe Schweiz oder das Pestalozzi-Kinderdorf.

Das notwendig gewordene Upcycling hat einen positiven Nebeneffekt: Mit dem erweiterten Sortiment ist ihr Geschäftsmodell breiter abgestützt. In den vergangenen Jahren sind Hammam-Tücher zu einem Lifestyle-Accessoire avanciert: «Seit es vergleichbare Produkte bei den grossen Ketten gibt, müssen wir immer öfter den hohen



Preis von 89 Franken rechtfertigen.» Gerade erst habe sie ein Angebot aus Indien bekommen. «Ein Tuch würde mich da im Einkauf 2,50 Dollar kosten. Ich will gar nicht wissen, aus was und unter welchen Bedingungen es zu diesem Preis gefertigt wird.»

2013 hat «Fouta» auf Baumwolle aus kontrolliert biologischem Anbau umgestellt, die Ganouchi aus der Türkei und Indien importiert. Damit lassen sich auch Garn und Farben als ökologisch unbedenklich ausweisen. Ein Label für die Heimarbeit der Frauen hat sie nicht, aber sie kontrolliert die Betriebe selbst. «Ich wollte den Heimarbeiterinnen mehr als üblich bezahlen. Doch davon wurde mir abgeraten, da ich so in die lokale Mikroökonomie eingreifen und Ungleichheit erzeugen würde», sagt die Designerin. Als Ersatz unterstützt sie nun ein soziales Projekt, bei dem sie Schulmappen für tunesische Kinder spendet. So wirkt sie auch als Entwicklungshelferin und versucht, einen bleibenden Wert zu schaffen.

Filz aus Kirgistan

Ohne Design kommt das Teppichprojekt «Feelfelt» aus. Filip Haag aus Bern ist Künstler und stiess während einer Reise in Kirgistan auf die gefilzten «Shyrdaks». Filzen ist eine der ältesten Textiltechniken. Die Kirgissinnen walken

die Schafwolle zu Filz, färben ihn, zeichnen Ornamente auf, schneiden diese aus und nähen sie, entgegengesetzt gelegt, mit einem doppelten Zopfstich wieder zusammen. Dann wird eine zweite Schicht daruntergelegt und durch eine enge Steppnaht verbunden. Solche doppellagigen Teppiche treffen den Zeitgeschmack. Einzig die bunten Farben musste Haag dem europäischen Stil anpassen lassen. «Mit «Feelfelt» will ich den Frauen ermöglichen, aus ihrer Tradition ein Geschäftsmodell zu machen», sagt Haag. Nach dem Ende der Sowjetunion zerfielen die grossen Kollektivfarmen in kleine Bauernbetriebe, die heute auf sich alleine gestellt sind.

«Feelfelt» gibt es seit 2007. Seit 2008 ist die Marke mit dem Label Step zertifiziert, das den fairen Teppichhandel fördert. Im Gegensatz zu Marken wie Max Havelaar, die Produzenten auszeichnen, überwacht Step den Importeur. So lässt sich die ganze Fertigungs- und Vertriebskette kontrollieren. In diesem Fall allerdings mit Ausnahme des Rohstoffs, denn die Wolle ist nicht zertifiziert. Das Label prüft aber die Arbeitssituationen bezüglich Licht, Lüftung oder getrenntem Wohnen und Arbeiten, die verbessert werden konnten. Auch die ökologische Herstellung ist ein Thema. Die Farben etwa bringt Filip Haag selbst nach Kirgistan, um deren Umweltverträglichkeit zu garantieren. →

→ Für die Qualitätskontrolle hat er eine Textiltechnikerin gefunden. Sie näht und gestaltet, kontrolliert die Näherinnen, überbringt Aufträge und Vorauszahlungen, informiert über den Produktionsstand, verteilt die Löhne und transportiert die fertigen «Shyrdaks» zum Flughafen. Filip Haag beschäftigt in Kirgistan zwanzig Näherinnen in wechselnden Pensen. Einen «Shyrdak» von drei auf vier Meter zu produzieren, dauert drei Monate, da die Frauen auch im Haushalt und der Landwirtschaft arbeiten. Eine Näherin verdient damit monatlich mehr als 8000 kirgisische Som, was ungefähr 110 Franken entspricht und doppelt so viel ist wie das normale Einkommen auf dem Land.

Natürlich verdient auch Filip Haag. Mancher Käufer bezahlt bis zu 4000 Franken für einen «Shyrdak». Im ersten Halbjahr 2016 hat er ungefähr zwanzig Teppiche verkauft. «Feelfelt» hat sich fairem Handeln verschrieben. Woher dann das hohe Preisgefälle? «Es entsteht unterwegs zum Kunden. Der Transport Zürich-Bern ist fast so teuer wie Bishkek-Zürich», sagt Filip Haag. Zudem werden die Teppiche in der Schweiz gewaschen und gegen Mottenbefall geschützt. Der Verkauf muss Mieten und Löhne decken. Verkaufspreise kontrolliert Step nicht, sagt deren Geschäftsleiter Reto Aschwanden: «Das ist Sache des Marktes.» Konsumentenschutz oder Preisüberwachung läge nicht in ihrer Kompetenz. Schade, denn rundum fair würde auch Transparenz gegenüber den gutgesinnten Käuferinnen und Käufern bedeuten.

Ein Beispiel für faire Kleider:
Das Label Ideale aus Bern.

www.hochparterre.ch

Kommentar

Design schafft Transparenz

1138 Menschen starben im April 2013, als der Rana-Plaza-Komplex in Bangladesch einstürzte. Schuld waren illegal errichtete Stockwerke und zu schwere Maschinen. Die Katastrophe hat die Folgen des Billigpreises für Textilien gezeigt. Überproduktion und Verdrängungskampf, Preis- und Lieferdruck veranlassen Produzenten, Arbeitsbedingungen und Menschenrechte systematisch zu verletzen. Die drei im Text vorgestellten Beispiele zeigen: Selbst die faire textile Wertschöpfungskette ist undurchsichtig. Mal bleibt unklar, woher der Rohstoff stammt, dann wieder ist die Produktion intransparent, und schliesslich machen unsinnige Transportwege die Stoffe unökologisch. Welchen Beitrag können Designerinnen leisten? Drei mögliche Ansatzpunkte: Erstens steigern Designer, indem sie sich dafür engagieren, die Akzeptanz und die Notwendigkeit fairer Produkte in der Öffentlichkeit - und lösen sie aus dem Hilfswerk-Zusammenhang. Zweitens muss die Rolle der Designer weitergehen, als Farben zu optimieren und Formen anzupassen: Sie sollen für faire Prozesse sorgen und dafür einstehen, dass die Herstellung der Materialien transparent ist. Ein dritter Ansatz wäre, Handelsschranken zu senken, damit afrikanische oder asiatische Produzenten ohne fremde Hilfe Zugang zum westlichen Markt erhalten. Hier wären Kooperationen mit westlichen Designern sinnvoll, die diesen Markt kennen. Dass gut gemeinte Produkte auch gut gestaltet werden, ist ein grosser Schritt in die richtige Richtung. Denn jenes Textil ist das fairste, das als Lieblingsstück ein Leben lang hält. Lilia Glanzmann ●

VERSTEHEN, WIE MENSCHEN ARBEITEN.



Neue Einrichtungslösungen für neue Arbeitswelten – wir beraten, planen und realisieren.

Swiss Made since 1904
www.bigla.ch

bigla